

Verwalter der Zeit

von Markus Reppner, 2018

„Am Sonntag geht man nicht ins Kino“. Hätte Hans-Peter Lübke nicht gewagt, dieser Grundregel seiner Eltern entgegenzutreten, wäre vielleicht alles ganz anders gekommen – oder auch nicht. Dann wäre es vielleicht ein anderer Film gewesen, der die Leidenschaft für bewegte Bilder in ihm geweckt hätte. Und so war es an jenem „verbotenen“ Sonntag „Blow-up“ von Michelangelo Antonioni, den Lübke mit einem Freund in Keetmanshoop/ Namibia sah, der einzigen Stadt im Umkreis, in der es ein Kino gab. Er war damals 9 Jahre alt. Lübke wuchs als Sohn eines Missionars in Namibia auf. Im Alter von 10 Jahren kehrte die Familie Ende der Sechziger Jahre wieder nach Deutschland zurück. Das Kino-Erlebnis hat ihn nicht mehr losgelassen. Zunächst jedoch entdeckt er die Liebe zur Fotografie und zur bildenden Kunst. Während der Schulzeit, mit 18 Jahren, hat er seine erste Ausstellungsbeteiligung.

Er studiert an der Pädagogischen Hochschule in Weingarten Kunst und evangelische Theologie. Lübke ist begabt, einer seiner Lehrer will ihn auf die Kunstakademie in Stuttgart schicken, doch er entscheidet sich anders. Der Weg der Kunst ist steinig, bis man davon leben kann. „Ich hatte schon früh geheiratet und hatte Kinder“, sagt er. „Ich wäre der Verantwortung gegenüber meiner Familie nicht gerecht geworden. Lübke wird Lehrer für Sonderpädagogik, unterrichtet Kinder und Jugendliche mit Hör- und Sprachproblemen in allen Fächern, insbesondere Kunst und Video. Er sieht sich als Vermittler. Seinen Lehrerberuf übt er mit Leidenschaft aus. In Israel war Lübke während seines Zivildienstes einem jungen Mann begegnet, der verstummt war. Es gelang ihm, dass er wieder sprach. Für ihn ein Schlüsselerlebnis.

Zeit und Raum für die bildende Kunst bleibt immer. Lübke stellt seine Werke im In- und Ausland aus. An mehreren Jahren ist er an der artmesse in Karlsruhe beteiligt.

Im Jahr 2000 kommt dann ein weiteres Medium dazu, der Film. Erste Berührungspunkte gab es als sein Freund Thomas Fuchs Balladen des französischen Dichters François Villon mit Arbeiten Lübkes interpretierte. Der Film wurde im Kino gezeigt. Dabei wurde Lübke in den Bann gezogen. Fasziniert war er von den Möglichkeiten, die ihm der Schnitt bietet. Jede Augenbewegung sei mit einem Schnitt vergleichbar. Diesen natürlichen Prozess bewusst zu steuern, bedeutet für ihn, die Zeit stillstehen zu lassen und mit einer neuen Zeitanordnung belegen zu können. In diesem Sinne sei er ein Verwalter der Zeit.

Das „Filmemachen“ hat er sich autodidaktisch beigebracht, in Seminaren in München zu Kameraeinstellung, Produktion, zu Ton und Schnitt. Im Kern sind es Dokumentarfilme, die sich mit dem Thema „Menschen am Rande der Gesellschaft“ beschäftigen.

In „Katzensterben“ geht er mit seinem Freund Christian Schramm der Geschichte von drei Jugendlichen nach, die eine Katze mit Benzin übergossen und angezündet hatten. „Wie geht die Gesellschaft damit um?“ ist der Untertitel. „Der rote Schal“ behandelt die Kommunikation zwischen Hörenden und Hörgeschädigten. „Wir sind ein Team“ zeigt, wie Menschen mit geistiger Behinderung an der Gesellschaft teilnehmen, nämlich Fußball spielend. In „Trauerweide“ begleitet Lübke mit der Israelin Lilach Naishtat eine Holocaust-Überlebende. „Weltensprung“ dokumentiert die Begegnung hörgeschädigter Jugendlicher aus Deutschland, die in Tansania die größte Hörgeschädigtenschule im Süden des Landes besuchen. Und natürlich: „Auf der Suche nach Paul“. Wahrscheinlich Lübkes persönlichster

Film, in dem er sich auf die Reise nach Namibia macht, um seinen Freund Paul zu suchen, von dem er nur ein Schwarz-Weiß-Bild aus Kindheitstagen hat.

„Ich suche nicht bewusst nach Stoffen für meine Filme“, sagt Lübke. „Sie kommen zu mir.“ In diesem Sinne ist er also eher ein Finder.

Aber, was treibt ihn an? Weshalb steckt er seine Energie in Projekte, die sich finanziell kaum lohnen, ganz abgesehen von der Zeit, die damit verbunden ist. „Es ist mir ein ganz tiefes Bedürfnis Zustände sichtbar zu machen, Prozesse zu begleiten und den Augenblick zu feiern. Die Verletzlichkeit des Menschen beleuchten, zum Thema zu machen und darin Ansätze für Heilung bzw. Veränderung zu finden ist ein großes Anliegen von mir. Es würde mir etwas fehlen, wenn ich es nicht täte. Meine Erfahrungen im Arbeiten mit Menschen vor laufender Kamera bestätigt dieses Bedürfnis.“